Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 32

Artikel: Rückzug und Übertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizer Boden
Autor: Ganz, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757585

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rückzug und Uebertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizer Boden

Von Hans Ganz

Seit dem preußischen Siege von Königsgrätz begann Napoleon III. die wachsende Machtstellung des Norddeutschen Bundes zu fürchten. Dessen geheime Militärbündnisse mit den deutschen Südstaaten kannte er nicht. Ein Kriegsunternehmen schien ihm günstig, da auch die inneren Verlegenheiten seiner Regierung bedrohlich zunahmen. Wohl wurden die Arbeiterkonsumvereine gefördert. Aber bedeutende sozialistische Führer wie Blanqui, Blanc und Proudhon wurden schonungslos verfolgt. Die Polizei überwachte scharf alle Vereine, die Gewerkschaften und die ganze Presse. Der neureichen Bürger Luxusentfaltung, das frei fließende Geld aus schrankenloser Börsenspekulation vermochten nicht über die wachsende Unzufriedenheit der Massen hinwegzutäuschen. Sie drängten immer mehr, ihre verdienten Rechte im gesetzgebenden Körper zu erweitern.

Noch am 30. Juni 1870 beruhigte Ministerpräsident Ollivier: «Zu keiner Zeit war der Friede gesicherter als jetzt.» Am 19. Juli erklärte der französische Kaiser dem König von Preußen den Krieg. Der schweizerische Bundesrat ordnete die Pikettstellung der ganzen Armee am 16. Juli an und mobilisierte sofort den Auszug von 5 Divisionen.

Rußland und England blieben neutral. Der Kirchenstaat verlangte mit der Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas am 18. Juli bedingungslose Unterwerfung des Staates und der wissenschaftlichen Forschung unter kirchliche Autorität. Da sich die französische Besatzung zurückzog, besetzten italienische Truppen Rom, und dem Papst verblieb nur noch das ideelle Reich: Peterskirche, Vatikan und Lateranpalast.

Die schlecht vorbereitete Mobilmachung lähmte die Stoßkraft der französischen Heere, die in sechs bedeutenden Schlachten geschlagen wurden. Am 2. September, mit der Einschließung Napoleons selbst und Mac Mahons in Sedan, scheiden die Elitetruppen fast vollständig aus und werden in Deutschland interniert.

So tritt am 4. September die französische provisorische «Regierung der Nationalen Verteidigung» eine mißliche Erbschaft an. Der zweiunddreißigjährige Gambetta entfliegt im Ballon Paris, dem die deutschen Heere zustreben, und übernimmt in Tours die Diktatur. Im Stadthaus der gefährdeten Hauptstadt hatte er eben die Republik ausgerufen. Er verschaffte sich einen 200-Millionenkredit und organisierte in kaum 4 Monaten ein neues Heer von 600 000 Mann und 238 Feldbatterien. Aber selbst dieser rastlose Kriegsminister «stampft keine Armee aus dem Boden» seines erstaunt gedemütigten Vaterlandes. Auch ein heroischer Dilettantismus wird gegen die sorgfältig gewachsene preußische Manneszucht nicht aufkommen. Thiers erschienen diese Anstrengungen wahnsinnig («politique de fou furieux»).

Eine dieser neugebildeten Armeen wurde dem General Charles Denis Bourbaki anvertraut. Er hatte sich bei Solferino ausgezeichnet, war 1870 zum Kommandanten der kaiserlichen Garde aufgestiegen und blieb in seinem Herzen ein Anhänger des zweiten Kaiserreiches. Gambetta schätzt ihn, läßt ihn aber im eigenen Generalstab durch einen politisch zuverlässigen, unscheinbaren Topographen heimlich überwachen. Bourbaki urteilt über seine Armee: «So große Zuversicht ich hege auf disziplinierte Soldaten ... ebenso großes Mißtrauen habe ich gegen diese zusammengelesenen Menschenhaufen, die weder ihre Offiziere noch Mannszucht kennen. ... daß ein General, der den Oberbefehl unter so traurigen Verhältnissen übernimmt, gewiß ist ... einer sicheren Niederlage entgegenzugehen.» Zudem haben sich in seinem Stabe zwei feindliche Kerne gebildet, einerseits die Vieux Troupiers, erfahrene Kämpfer aus Algier, und anderseits die akademischen Besserwisser der Kriegsschule von St. Cyr. Die meisten Offiziere teilten die Strapazen der Mannschaften nicht, und statt im Biwak schliefen sie im Bett.

Da bei Sedan 360 000 ausgezeichnete Chassepotgewehre verlorengegangen, waren 19 verschiedene Handfeuerwaffen bei diesen neuen Truppen in Gebrauch, was die Munitionszufuhr erschwerte. In der Eile wurden die Kleidungsstücke falsch verteilt. Den meist zu kleinen Schuhen schnitt man die Spitzen weg. Die Kartonsohlen lösten sich bald auf. An unvorhergesehene Orte zurückweichende Heeresgruppen vermag die Verpflegungskolonne oft tagelang nicht aufzufinden.

Zu den ausgewählten Truppen waren zu rechnen: die Marinesoldaten, welche allgemein einer Revolution fernstanden; die Mobilgarden (Moblots), auch das Heer der Unverheirateten genannt, im Landwehralter. Trochu, der Gouverneur von Paris, meinte: «Das Proletariat allein mußte die Soldaten liefern.» Die Lebensstimmung dieser enttäuschten Arbeiter und der an geruhiges Schaffen gewöhnten Kleinbürger vermochte sich unter der gelähmten Entschlußkraft und dem gänzlich fehlenden Wagemut Bourbakis in keinen Angriffswillen zu verwandeln.

Zuerst erhielt der General mit seiner Ostarmee (125 000 Mann, 400 Kanonen) den Auftrag, auf Paris zu marschieren, dann sollte er direkt das belagerte, aber kühn verteidigte Belfort entsetzen. In dreitägigem Kampf (15.—17. Jan.) gelingt es Bourbaki nicht, die Linien der sich ihm an der Lisaine in den Weg stellenden badischen und preußischen Landwehr (43 000 Mann) zu durchbrechen. In voller Auflösung strömt die Armee gegen Besançon. 30 kg Tornistergepäck, schneidender Winterfrost, allzu kurze kalte Biwaknächte, laute Kritik an den oft nachlässigen Vorgesetzten haben die in Hin- und Hermärschen abgehetzten Truppen bereits zermürbt. Ungehorsam und Desertion beginnen. Die deutsche Südarmee unter den Generalen Werder und Manteuffel nimmt die Verfolgung auf in Richtung Besançon, bereits mit der Absicht, die Ostarmee von Lyon abzuschneiden.

Bourbaki hält eine Meldung in den Händen, er könne nur für 7 Tage Proviant fassen. Dabei stehen in Besançon Eisenbahnwagen bereit, um 100 000 Mann für 40 Tage zu verpflegen. Niemand weiß Bescheid. Die hungrigen Soldaten plündern dreißig Waggons; die Verwaltungstruppen gehen mit Revolvern auf ihre Kameraden los. Volle Biskuitkisten werden mit anderen Lebensmitteln verbrannt. An Gambetta telegraphiert Bourbaki: «Glauben Sie mir, unter diesen Umständen ist eine Kommandostelle ein wahres Martyrium.» Er sucht den Soldatentod an der Front, aber der flüchtende Wirrwarr des 24. Korps und der Artilleriepark versperren ihm den Weg. Am 26. Januar abends drückt er einen Pistolenschuß gegen seine Schläfen ab und wird, nicht allzu schwer verwundet, in die Schweiz gebracht. Den Oberbefehl übernimmt sein Freund General Clinchant, dessen einzige Empfehlung, gegenüber dem tapferen Billot, sein vorgeschrittenes Alter ist. Der neue Kommandant will sich in Besançon nicht einschließen lassen. Er will Pontarlier erreichen und die Stadt mit ihren nahen Schluchten verteidigen, sich so zwei Rückzugsstraßen nach Lyon über Mouthe sichern. Es bleiben 12 000 Kranke zurück, darunter 2000 Pockenfälle, ebenso 20 000 bis 30 000 kriegsmüde Drückeberger, welche teils von der Heerespolizei ihren Korps nachgetrieben, teils ins unbesetzte Frankreich verladen werden.

Am gleichen Tag mitternachts verstummte das Feuern um Paris. Am 28. Januar unterschrieb Jules Favre den Waffenstillstand mit Bismarck. In seinem Telegramm an die Regierung in Bordeaux vergaß aber der französische Vizeregierungspräsident mitzuteilen, daß die Ostarmee Bourbaki von den Waffenstillstandsbedingungen ausgenommen sei und weiterkämpfe. Schlecht orientiert, hoffte er noch auf Teilerfolge. General Clinchant aber beruft sich auf die offiziellen Berichte des Waffenstillstandes, stellt Kämpfe und Märsche ein und sendet Parlamentäre zu den deutschen Vorposten. Manteuffel ist im Bilde und erklärt, die Nachricht von einem Waffenstillstand für seine Südarmee sei falsch. Er will nur auf Waffenstreckung unterhandeln. Die Deutschen dringen unaufhaltsam nach. Favre entschuldigte sich später, er hätte Bismarck nur von einem «momentanen Ausschluß» der Ostarmee von den allgemeinen Bedingungen gesprochen, bis die Demarkationslinie der neutralen Zone festgelegt wäre («J'affirme que l'armée de l'Est a été comprise dans l'armistice.») Das Telegramm Bismarcks an Manteuffel aber lautet: «Einzig die Südarmee verfolgt ihre Ziele weiter vorwärts» (29. Januar).

Die Soldaten klagten, daß sie allein in ganz Frankreich sich noch unnütz schlagen sollten. Viele warfen Gepäckstücke, Tornister, Decken fort, ja selbst die Waffen.

Verhungernde Pferde wälzen sich neben Pferdeleichen in den Schneefeldern der Hochebene. Wegen der letzten Dürre sind die Bauern selbst in Not geraten und verstecken ihre Futtermittel. Kotiger Schneebrei füllt hoch die Marschstraßen. Die Batterien bewegen sich in einer Stunde kaum zwei Kilometer vorwärts. Die Ungewißheit des Waffenstillstandes nährt das schwelende Mißtrauen im Heer. Vom linken Flügel der Ostarmee fällt schon am 29. Januar kein einziger Schuß mehr. So werden in Chaffois (8 km von Pontarlier) von den nachrückenden Preußen leicht 1000 Gefangene gemacht. Ein französischer Adjutant berichtet: «Bei allen herrschte eine vollständige Gleichgültigkeit, sie wollten sich nicht mehr schlagen. Als sich preußische Patrouillen ziemlich sorglos auf 300 m näherten, waren jene nicht zum Schießen zu bringen. Sie blieben alle zusammengedrängt im Schutz der Dorfstraße an den Häusern kleben.» Neu ausgesandte Parlamentäre werden von den deutschen Vorposten zurückgewiesen.

Als General Clinchant in Pontarlier einreitet, findet er nur einen jämmerlichen Park weniger Provisionswagen. Bald strömt fast die ganze Ostarmee nach dieser kaum 6000 Einwohner zählenden Stadt. Niemand hatte das hier erwartet, es gab auch da weder Brot noch Heu.

Einige Bürger aus dem Val de Travers bringen mit dem ersten Morgenzug 15 Lebensmittelsäcke nach Pontarlier. Der Bahnhof wimmelt von Soldaten, die Fahrscheine in den erhobenen Händen schwenken und wegfahren wollen. In kürzester Zeit war hier eine Hungersnot ausgebrochen, in die bereits auch die Zivilpersonen eingeschlossen blieben. Polizisten und Eisenbahner bitten um Brot für ihre Kinder. Im Nu sind alle Säcke geleert, die Tabakwaren weggeschenkt oder weggerissen.

Niemand dachte mehr an die Weiterführung des Krieges, an eine Bestürmung der Stadt, noch an einen Rückzug in die Schweiz. Trotz der Not regte sich natürliches Vertrauen in den Massen. Da wird am Abend des 30. Januar Generalmarsch getrommelt. Viele Offiziere lehnen sich verwundert aus den Fenstern der Gasthöfe, wo sie beim Billardspiel sich an Schnäpsen und Champagner gütlich tun. Für diese neue Regierung von Schwätzern und Advokaten sollen sie sich weiterschlagen? für diese «pékins»! Nur drei Bataillone der Linienregimenter gehen den Preußen entgegen. In derselben Nacht bereden Fabrikbesitzer und Kaufleute von Pontarlier den General Clinchant, ihre Stadt nicht zu verteidigen, damit nichts zusammengeschossen werde. Die tapferen Auszügler kehren in der Morgendämmerung zurück, mit ihnen eine Stafette General Manteuffels mit der Meldung, daß die Stadt angegriffen würde.

Von den Deutschen halb eingekreist, die Schweizer Grenze im Rücken, blieb Clinchant nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken, in die Schweiz sich zu schlagen oder sich mit seinen verelendeten Truppen ohne strategisches Ziel zu opfern. Wer aber kannte in der Schweiz die wirkliche Kampfkraft der Ostarmee? Stand nicht der Einbruch eines mächtigen, wenn auch verzweifelten Heeres bevor?

Am 19. Juli, bei der ersten Mobilmachung, war der Artillerie-Oberst Hans Herzog von Aarau von der Bundesversammlung zum General gewählt worden. Der berühmte Dufour hatte aus Rücksicht auf sein hohes Alter auf die ihm angebotene höchste militärische Ehrenstelle verzichtet. In ihre Abschnitte an der Juragrenze von Basel bis Pruntrut waren 37 500 Mann, 3500 Pferde und 66 Kanonen eingerückt. Zuerst hatte man das Vorgehen der Deutschen durch den Schwarzwald befürchtet. Das Geniekorps war auf die Rheingrenze von Basel bis Stein verteilt. Die Truppen wurden bei der Bevölkerung untergebracht und am Familienherd herzlich empfangen. Da sich der Kriegsschauplatz bald nach dem Norden verzog, wurden nach Mitte August fünf Divisionen entlassen, und nur zwei Brigaden, zwei Batterien und zwei Schwadronen überwachten die Grenze. Bei der Mobilmachung, die sich in drei Tagen ordentlich vollzogen hatte, waren Mängel zutage getreten. Die Vorräte an Waffen und Munition erwiesen sich als zu gering. Es fehlten 38 000 Kapute. Die Gefechtausbildung der Infanterie stand in den Kantonen auf ungleicher Ausbildungsstufe. Die Aerzte hatten zu viel schwächliche Mannschaft ausgehoben bei der Rekrutierung, Tausende mußten gleich vom Sammelplatz in die Spitäler abgewiesen werden. Eine starke Reibung zwischen Armeekommando und Militärdepartement trug dazu bei, daß der Kredit von 6½ Millionen Franken nur schwer flüssig gemacht werden konnte. Der Geist der Truppen war kampfbewußt.

Die humane Mission der Schweiz hatte schon im August und September mit der Aufnahme und Verflegung der aus Paris ausgestoßenen deutschen Familien begonnen. Aus Straßburg, dessen Eroberung im Herbst schon drohte, holte ein eidgenössischer Ausschuß mit Erlaubnis der preußischen Heeresleitung 2500 Kinder, Frauen und Greise ins Asyl. Nach den ersten Schlachten strebten mächtige Wagenkolonnen Fliehender aus dem Elsaß, aus den Gegenden von Belfort und Montbéliard nach Basel und Pruntrut. Die Kinder trieben Viehherden vor sich her. Am 2. Januar begehren 200 Mann vom Korps der «Vengeurs de la mort» (Todesrächer) Einlaß und Unterkommen. Sie werden nach Thun überführt. Deutsche Vorpostensoldaten, welche über die Grenze geflüchtet waren, wurden in Appenzell verpflegt.

Die Ausfuhr jeder Art von Kriegsmaterial an die kämpfenden Staaten war verboten. Im Ausland hegte

(Fortsetzung Seite 872)

Meinen Kindern schmecken

die herrlichen Früchtespeisen und Obstkuchen

die sich so einfach mit Paidol herrichten lassen. Kaltschalen von gekochten oder sterilisierten Früchten, Sirup, Obstmus, Gelee, Marmeladen werden mit Paidol so fein gebunden und erhalten einen angenehmen Wohlgeschmack; das Fruchtaroma kommt zur vollen Entfaltung. ● Wie viel gesünder und erfrischender sind solche Speisen — namentlich im Sommer — als fett- und salzreiche Mittag- oder Abendgerichte. ● Achten Sie auf die Gesundheit Ihrer Kinder und verwenden Sie das nahrhafte und leicht verdauliche Paidol recht oft.

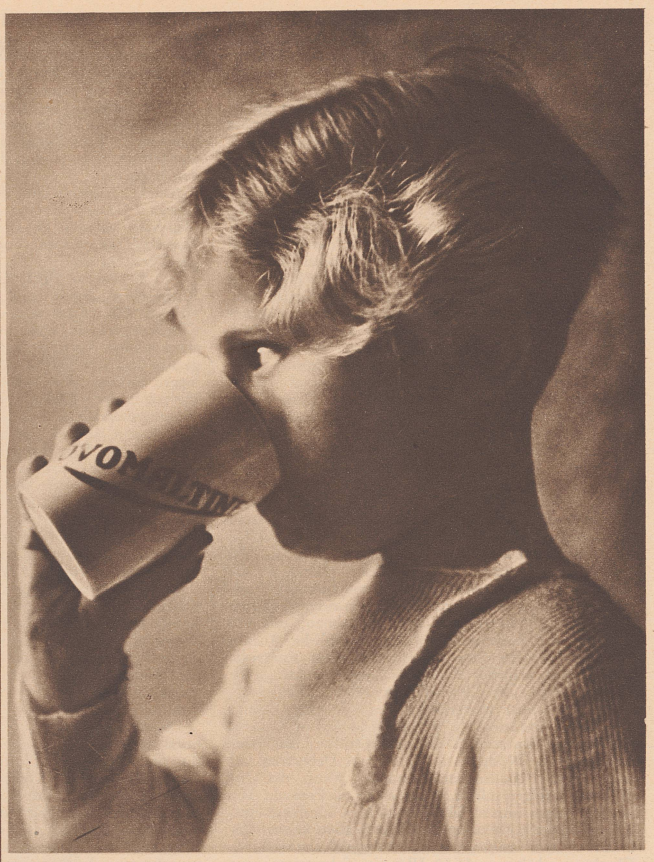
Paidol für kleine Leckermäulchen

150 einfache, aber wertvolle Rezepte erhalten Sie kostenlos gegen Einsendung des nachstehenden Gutscheines.

Gutschein Nr. 83 Einzusenden an Dütschler & Co. St. Gallen

Name: .....

Adresse: .....



Ovomaltine-kalt bei erschlaffender Hitze

Alle Kinder nehmen Ovomaltine gerne und Ovomaltine-kalt ganz besonders. Gerade Kinder leiden sehr oft unter der Sommerhitze, sie mögen nicht essen und verlangen immer nur zu trinken. Mit Ovomaltine-kalt führen Sie dem kindlichen Körper konzentrierte Nahrung zu und das ist gerade im Sommer wichtig.

Zur rascheren und bequemeren Bereitung von Ovomaltine-kalt verwenden Sie am besten unsere Schüttelbecher, rund oder oval. Den Becher ungefähr $^3/_4$ füllen mit kalter Milch, 2 Kaffeelöffel Ovomaltine, Kristallzucker nach Belieben beifügen, den Becher mit dem Deckel gut schliessen, einige Augenblicke kräftig schütteln — und das sömmerliche Ovomaltine-Nährgetränk ist fertig. Der Becher dient als Trinkgefäss.

Die praktischen Schüttel- und Trinkbecher
runde Form, für den Haushalt . à Fr. 1.—
ovale Form, für Touren . . . . . à Fr. 1.40

Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60
überall erhältlich.

Dr. A. Wander A. G., Bern

A 482

man offen Zweifel, ob die Schweiz überhaupt fähig sei zur selbständigen Verteidigung ihres Hoheitsgebietes. Auch Bismarcks In-Frage-setzen der Neutralität Luxemburgs erregte die Gemüter.

Am 11. Januar meldet Oberst Aubert, daß bald Grenzverletzungen größeren Umfanges statthaben könnten, und verlangt vom Militärdepartement Hilfe, sonst müßte er seine spärlichen Truppen zurücknehmen. Der verzweifelte Rückzug der Bourbakiarmee, erkenntlich aus den Berichten der flüchtenden Bauern, beunruhigt das Schweizervolk. Von Tag zu Tag wird die Presse drohender in ihren Vorhalten an den sparsam zögernden Bundesrat (Thunerblatt vom 11. Jan. 1871). Endlich übergibt er am 20. Januar wieder das Oberkommando an General Herzog, der den möglichen Rückzug der Ostarmee in die Schweiz tatsächlich vorausgesehen hatte. Der Aufmarsch erfolgte rasch in den Berner Jura. Die Zürcher Truppen verteilten sich so: Infanteriebataillone in Pruntrut, Courroux, Bassecourt, eine Schwadron in Courrendlin, eine Batterie in Delsberg. Als die Nachricht kam, daß die Franzosen von Werder immer mehr nach Süden abgedrängt werden, befahl General Herzog den Aufmarsch in den Neuenburger Jura. Diese plötzliche Dislokation zeigte ein teilweises Versagen der Eisenbahn und des Telegraphen, welche viel zu langsam arbeiteten. Immerhin steht nach Gewaltmärschen in letzter Stunde, in der kommenden wichtigen Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar, eine Armee von 21 400 Mann, 54 Kanonen und 2000 Pferden an der bedrohten Grenze bereit. Der Generalstab hat sein Quartier in Neuchâtel. Die Front erstreckt sich von Pruntrut bis St. Cergues. Am 29. Januar leitet Herzog persönlich die Operationen bereits am Grenzort Les Verrières, wo die Berner Bataillone standen. Er sieht und belauscht französische Deserteure im Gespräch mit den eidgenössischen Grenzsoldaten. Bereits war ein Eisenbahnzug mit 400 Typhus- und Pockenkranken, eine erhebliche Anzahl gesunder Offiziere ohne Ausweis und ohne Kontrolle nach Genf abgefahren. Die Offiziere kauften dort Zivilkleider und spazierten über die Grenze nach Frankreich.

Am 30. Januar morgens hat der Schweizer Oberst Siber eine orientierende Vorbesprechung mit General Clinchant in Pontarlier. Die Generale trifft er in tiefster Entmutigung. Noch scheint ihnen ein Uebertritt auf eidgenössischen Boden unannehmbar. Wenn das Undenkbare erfolgen müßte, so kämen sie als Freunde. Mit offenen Augen nimmt Siber den sichern Eindruck mit, daß die Schweizer Armee von ihren Waffen keinen Gebrauch machen müsse, um einen Angriff abzuwehren. Clinchant erhält um 16.50 Uhr ein Telegramm vom Kriegsminister, daß tatsächlich für ihn der Waffenstillstand nicht gelte («qu'en effet d'armistice de l'armée de l'Est n'était pas comprise dans la convention de Versailles»). Er solle beständig handeln zur Ehre des Vaterlandes. Im Kriegrat wird beschlossen, nur die ganze Artillerie durch die Schweiz zu schicken und sich mit der Infanterie ins Departement des Ain durchzuschlagen. Auf die Meldungen, daß sein linker Flügel bereits umgangen sei, entscheidet sich Clinchant zum Uebertritt in die Schweiz. Bevor aber irgendeine dahinzielende Anzeige an den Generalstab in Neuchâtel erfolgte, verfaßte das Oberkommando der Ostarmee zweideutige Befehle, wie der an das 15. Korps: «und bezieht, während seiner Ankunft in der Schweiz, solche Stellungen, die ihm für die Verteidigung die besten erscheinen» («et prendra, pendant son arrivée en Suisse, les positions qui lui paraîtront les meilleures pour la défensive»). Das konnte unzweifelhaft Hineinziehen des Krieges auf Schweizer Boden bedeuten.

Am 31. Januar wollte der französische Unterhändler Chewals General Herzog sprechen, der sich wieder in Neuchâtel befand. Dieser muß vier Stunden auf den Eisenbahnzug warten und trifft um Mitternacht in Les Verrières ein.

Am 1. Februar klopft Chewals bei Herzog an, ohne Vollmachtenausweis, und frägt, ob die Ostarmee mit zirka 40 000 Mann in die Schweiz übertreten könne. Clinchant wartet bereits in einem kleinen Häuschen im französischen Verrières auf Antwort, um das sich hungernde und Schnaps trinkende Soldaten aller Waffen gelagert hatten. Um dreieinhalb Uhr diktiert General Herzog in der «Convention des Verrières» die zehn Bedingungen des Eintritts der «Bourbakiarmee» in die Schweiz.

Während der Verhandlungen trifft um 4 Uhr eine Meldung von Mendon, einem äußersten Grenzort, ein. Schwere Massen französischer Artillerie bedrängen das Infanteriebataillon des Major Schärer. Sofort erhebt sich Herzog und befiehlt, die Franzosen zurückzutreiben. Er läßt Generalmarsch schlagen. Oberst Chewals beeilt sich, den Vertrag rechtskräftig zu machen. Um halb fünf Uhr morgens liegt er in drei Exemplaren ausgefertigt und unterschrieben von General Clinchant vor.

Dieser telegraphiert ans Kriegsministerium, er habe sich zu diesem äußersten Schritt entschlossen, um seinem Lande Kriegsmittel zu retten («je ne veux livrer à la Prusse ni un homme ni un canon»). In seinem letzten Armeebefehl schiebt er die Schuld seiner Einkreisung auf den Waffenstillstandskonflikt. Zur Deckung seines Rückzuges zählt er noch auf einen höchsten Einsatz seiner Reservetruppen.

Diesen vollbrachte nun das XVIII. Korps unter General Pallu. Um 10 Uhr morgens am 1. Februar stehen die preußischen Schützenlinien nur noch 400 m von Pontarlier entfernt. Kolbergische Grenadiere erstürmen die Stadt des Elends und machen viele Gefangene. Das Reservekorps zieht sich in musterhafter Ordnung auf den Engpaß der Klus nahe der Schweizer Grenze zurück. Wagenkolonnen fahren zwischen den Feuerlinien. Mittags donnern die Kanonen aus dem Fort von Joux. Die Marinesoldaten schießen bis zur letzten Patrone. Manche der Sterbenden rufen aus den blutigen Schneefeldern: «Seid Ihr zufrieden, mein General?» Die Preußen erleiden starke Verluste und müssen bei der einbrechenden Dunkelheit die Verfolgung aufgeben.

Das blieb die letzte Kriegshandlung der «Bourbakiarmee». Sie hatte den Einmarsch und die Rettung von 100 000 Menschen in die Schweiz ermöglicht. Der Vorgang wird General Manteuffel durch den Schweizer Gesandten in Berlin sofort gemeldet. Am 7. Februar läßt der preußische General in einer ritterlichen Ueberlegung die «1000 Gewehre von Chaffois» an General Herzog abgeben. Dem deutschen Generalstab war diese Lösung angenehmer, als sich mit dem Abschub einer neuen gefangenen Armee und ihrer Ernährung belasten zu müssen.

Noch in tiefer Nacht beginnt der Einmarsch. Zuerst Clinchant mit seinem Generalstab, seinen Fourgons, seinen Privatkaleschen mit Dienerschaft. Die Wagen der Armeekasse fahren mit dem restlichen Schatz von 1,6 Millionen sinkender Franken in eine Wiese hinaus, als das Pfand der Schweiz für kommende Abrechnungen. Endlos das Knarren des Trains, den die vermagerten Pferde ziehen. Diese beißen in die Wagenblachen, fressen die Mähnen ihrer Nachbartiere an. Hunderte brechen zitternd zusammen und werden sogleich erschossen und weggewälzt. Endlos das Rasseln der Kanonen, welche die friedlichen Fensterscheiben der leeren Häuser schüttern lassen. Denn die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen. Die zwecklose Feldpost folgt. In der Dämmerung strecken sich Tausende von Händen und Armen dem Elendsstrom entgegen, zu beiden Seiten der Straßen: Körbe voll Weißbrot, Weinkrüge, Geschirre mit dampfendem Kaffee, Fleischsuppen, Schnäpse, Zigarren, Tabake und Schokoladen. Die aufgehende Sonne entzündet einen verwirrenden Farbenstrom fast aller Waffengattungen, welche ohne jede Marschordnung dahertrotten. Zuaven, Jäger, Turkos, Liniensoldaten, Kürassiere zu Fuß mit ihren scharlachroten Mänteln. Die abgeschabten Uniformen zerfetzt, mit bürgerlichen Kleidungsstücken ergänzt. An den oft blutenden und nackten Füßen schlingern schmutzige Fußlappen. Viele zittern bei zwölf Grad Kälte in den leinenen Sommerhosen. Ein übler Geruch weht aus den Kolonnen. Wochenlang konnten sie, immer gehetzt, nicht aus den Kleidern schlüpfen. Rauhe Hustenwellen überlaufen sich. Auf holpernden Leiterwagen Verwundete mit erfrorenen Händen oder Füßen. Eingefallene Wangen, fiebernde Augen in rauchgeschwärzten Gesichtern.

Kaum können sich die Schweizer Soldaten gegen die Wucht der Fliehenden stemmen, wenn der Halt zur Abgabe der Gewehre, Säbel, des Lederzeuges voll Munition befohlen wird. Mächtig schwellen die Waffenberge an. Ueber die leuchtenden Schneekuppen schlängeln sich endlos schwarze Truppenzüge ins Tal hinab. Viele brechen erschöpft oder krank zusammen. Viele Gesunde verlieren ganz ihre Haltung, sie wissen, der Feind verfolgt uns nicht mehr, sie ahnen, wir sind gerettet.

Tag und Nacht hatten die Bäckereien geschafft, die Metzgereien geschlachtet. 200 000 Brotrationen sind schon am ersten Tag zur Stelle. An den Kreuzungen lagen die Lebensmittel des Bundes aufgestapelt. Gegen zwei Uhr mittags will sich der Marschstrom überstürzen. Die Kolonnen von St. Coix münden ein und ebben zurück. In wohltuender Ordnung reiten die Kavallerieregimenter vorbei mit ruhig entschlossenen Blicken, Offiziere wie Soldaten. Der Zug der Trainwagen will nicht enden . . . man erkennt die Postkutsche Vichy-Thiers, die Bahn-

(Fortsetzung Seite 874)

MUTTI! ICH FÜRCHTE BABY IST KRANK . . . .

Baby ist verdriesslich und schreit den ganzen Tag. Ich fürchte, es fehlt ihm etwas. Ich will doch rasch der Mutter telephonieren.

Mutter kommt sofort. Ein Blick und: «Aber Kind, sagt sie, Baby ist nicht krank. Schau Dir doch diese rauhen, engen Wollsachen an! Furchtbar unbehaglich! Dies kommt von unaufgelöster Seife - Du dummes Kind». «Unaufgelöste Seife, was willst Du damit sagen», stottere ich.

Nun ja, sagt Mutter: «Gewöhnliche Seifenflocken oder Seifenpulver lösen sich in lauwarmem Wasser nicht gänzlich auf. Sie hinterlassen unaufgelöste Seifenreste, die die Wolle verfilzen und rauh machen. LUX aber löst sich vollständig auf, selbst in kaltem Wasser».

Mutter entfernt sich und kehrt rasch mit neuen Wollsachen zurück. Baby fühlt sich darin so wohl, dass es kreischt vor Freude. Daher mein Entschluss, von jetzt ab nur noch LUX, um diese zarten Wollsachen weich und behaglich zu erhalten.

LUX löst sich vollständig auf — ERHÄLT ALLE GEWEBE WIE NEU

LX 135 A SG

RITTER GEORG

Roman von

MARGA MÄRKWALDER

Kartoniert Fr. 3.80

Ganzleinen Fr. 5.80

Seit langem ertönt der Ruf nach dem schweizerischen Unterhaltungsroman, der uns von einer gewissen Sorte unerwünschter Importware unabhängig machen soll. Hier liegt ein solcher vor. Es ist ein Erstlingswerk. Die junge Verfasserin hat das Glück gehabt, schon mit der Wahl des Milieus einen Fund zu tun; denn dieses Milieu hat bis dahin in der schweizerischen Literatur wenig Beachtung gefunden: es ist das der Mittelschule, der Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, der 17—19jährigen. Aber es handelt sich nicht um „Schatten über der Schule", es werden keine Anklagen erhoben, keine Verhältnisse an den Pranger gestellt, keine Reformen gefordert, keine anrüchigen Konflikte durchwühlt — Lebenslust und ungekränkte Freude an der Schönheit dieser Welt sind der Grundton dieses Romans

DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ZU BEZIEHEN! • MORGARTEN-VERLAG A.G. ZÜRICH

hofomnibusse der Pariser Vororte. Peinlich berühren die tadellos herausgeputzten Offiziere, die sich es hier bequem gemacht haben. Unter den munteren Zurufen des Volkes beginnen sich manche Gesichter der Soldaten zu erhellen: «Merci, merci», schallt es zurück. Viele Haushaltungen hatten einen oder mehrere Kranke, die vor ihren Augen zusammengebrochen waren, wochenlang zur Pflege behalten.

Diesem Elend wäre keine Behörde gewachsen gewesen, wenn nicht die ganze Bevölkerung mit schlagendem Herzen zugegriffen und geholfen hätte. Alle schützenden Räume öffnen sich, selbst Keller und Estriche der reichen Dörfer des Val de Travers. Wo man sich für zehn Nachtlager vorbereitet hatte, wurden 100 eingerichtet. Ein einziger Bauer hatte in der ersten Uebertrittsnacht in seinen Gebäuden siebenhundert Mann und fünfzig Pferde untergebracht.

Kein Wort fast der Klage, kein einziger Zwischenfall. Trotzdem die meisten mit vollen Geldbeuteln ankamen, sah man keinen Betrunkenen. Aber an Sauberkeit waren sie nicht zu gewöhnen. In den Händen der Frauen, welche die Kranken pflegten, benahmen sie sich willig wie gute Kinder.

Dieser Vorbeimarsch dauerte den ganzen Tag des 1. Februar, die Nacht hindurch und den kommenden Morgen an. Von der Schweiz wußten sie alle nichts. Sie stellten sich armselige Holzhäuser vor, in denen Halbwilde sich von Milch, Hafergrütze und Wurzeln nährten. So hatten ihre Pfarrer geredet, die sich ein Land ohne Kaiser und Riesenbudgets nicht vorstellen konnten. Aus dem eigenen Boden herausgeworfen durch fremde Eroberer, wissen sie kaum, wofür sie gekämpft haben. Wenn auch da und dort die ersten Witze der unverwüstlichen gallischen Laune steigen, die Gemüter verharren noch in schwerer Bedrückung und gerechtem Mißtrauen auf das kommende Schicksal ihres geprüften Vaterlandes.

Nur zwei Regimenter der Ostarmee traten nicht auf eidgenössischen Boden und schlugen sich durch über den schneegefährlichen Paß der Faucille ins Pays de Gex.

Der Bundesrat verteilte die ca. 85 000 Mann Internierter unter die Kantone, entsprechend ihrer eigenen Einwohnerzahl. Auf Zürich traf es 11 000 Mann. Da die Mannschaften ihre Offiziere mit Anschuldigungen von Verrat, Unfähigkeit und Egoismus überhäuften, mußten sie abgesondert werden und kamen in eigene Quartiere, die sie sich unter sechs Städten selbst auswählen durften. Mit Recht befürchtete man schlimme Ausschreitungen. Groß war das Erstaunen, als die Franzosen, neugebackene Republikaner, beobachten mußten, wie der Schweizer Offizier ruhig und kameradschaftlich mit seinen Soldaten verkehrte. Im ganzen wurden 180 Ortschaften mit Internierten belegt.

Schon am 1. Februar hatte der Bund seinen Gesandten in Berlin beauftragt, über die spätere Verheimatung der Bourbakiarmee zu verhandeln. Obwohl Bismarck die strikte Neutralität der Schweiz ausdrücklich gelobt hatte, zeigte er sich wenig entgegenkommend, ihr die neue Aufgabe zu erleichtern.

Nach Abschluß des Vorfriedens von Versailles begann am 13. März der Abtransport und dauerte bis zum vierundzwanzigsten. Die Uebertrittsorte waren Genf, Thonon und Les Verrières. 1700 Mann waren in der Schweiz gestorben. Die Auslagen betrugen im ganzen 12 Millionen Franken, davon wurden rund 1,6 Millionen für die eidgenössischen Bewachungstruppen (16 800 Mann) verwendet. Für den Unterhalt eines Internierten waren im Tag drei Franken ausgegeben worden, für den Schweizer Soldaten etwas weniger.

Frankreich beglich bereits 1872 die gesamten Kosten für seine unglückliche Ostarmee. Die Nationalversammlung in Bordeaux sprach der schweizerischen Eidgenossenschaft ihren feierlichen Dank aus.

Der Helm

Von Sebastian Niemand

Irgendwo in der Schweiz, am Rande einer großen Autostraße, steht ein Haus. Dort wohnte Claudine, die kleine Französin. Seit einigen Wochen lebte sie dort, fern von ihrer Heimat. Ihre Augen blickten traurig. Nie sah man sie lachen. Sie sprach nicht viel. Denn ihre Sprache war fremd. Niemand verstand und begriff sie richtig als Flou, ihr kleiner, zottiger Freund. «Flou, mon bijou», zärtlich liebkoste sie das struppige Fell des grauen Hundes, und ihre Gedanken eilten zurück in die Heimat. Sie dachte an den Tag, da sie Abschied genommen — und eine leere Unendlichkeit schien seither verstrichen zu sein —: das war im April gewesen, am Ende einer Reihe von glücklich- und doch schmerzhaft-schönen Tagen, am Ende seines zweiten Urlaubes. Da hatte sie ihn zum letztenmal gesehen. Am Gare de l'Est. Mit dem verschwindenden Zug waren ihre Träume, war ihr besseres Sein davongefahren — für immer. Und wenn nicht ein borstiges Fell und eine feuchte Schnauze sich an ihren Beinen gerieben hätten — sie würde nicht einmal gemerkt haben, daß sie noch auf dem nun menschenleeren Bahnhof stand. An diesen Abschied sann sie und blickte mit großen Augen hinüber zum Jura. Dahinter lag ihr Land. Weit und endlos. Rot sank die Sonne hinter dem Hügelzug hinab. In Frankreichs Erde. Ob er sie wohl noch sehen konnte, die blutige Scheibe? «Quelque part en France», irgendwo. Wo aber, wo mochte er jetzt sein, ihr Pierre?

Alle Tage konnte man sie am offenen Fenster des Hauses sehen. Und immer blickte sie stumm auf die Straße hinaus. Und immer saß vor ihr auf dem Fensterbrett der kleine Hund. Auch er blickte traurig und

BIER
Weltmeister im Durstlöschen!
Malz nährt und kräftigt • Hopfen beruhigt • Die natürliche Kohlensäure erfrischt und regt an!
D5

VORSICHT!
Ernsthaft betriebener Sport stählt den Körper, führt aber durch die großen Strapazen oft zu gefährlichen Ueberanstrengungen, zu Raubbau am eigenen Körper.
Jeder erfahrene Sportler weiß sich dagegen zu schützen, mit Forsanose, der wirksamen Trainingsnahrung. Forsanose, reich an Lecithin, enthält wichtige Aufbaustoffe für Nerven, Muskeln und Knochen und schafft - regelmäßig zum Frühstück genossen - die Kraftreserven für außerordentliche Leistungen.
Kalt genossen erfrischend und stärkend zugleich.
Forsanose
macht sporttüchtig
Große Büchse Fr. 4.—, kleine Büchse Fr. 2.20. In allen Apotheken
Der Gehalt an Vitamine A, B1 und D wird regelmäßig durch das staatl. Untersuchungslaboratorium (physiolog.-chem. Anstalt der Universität Basel) kontrolliert
FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSWIL-ZURICH

M/Za 2329 g
Macht Ferien! Schafft Arbeit!
Zentralschweiz
LUZERN-VIERWALDSTÄTTERSEE
Die Kreuzstelle im Schweizerbanner!
Die vertraute Ferienheimat aller Eidgenossen. Das liebliche Luzern, die leuchtenden Kurorte am See und in den Bergen. Prospekte verlangen! Neu: Schweizer Ferienabonnements SBB.

Neurasthenie
Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne wertlose Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustriert, neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhandlung Ernst Wurzel, Zürich 6/472

Sag' Mamma...
. . . „Warum hast du denn eigentlich keine Runzeln im Gesicht wie die Gotte?"
„Sst! Mach' ja nicht, dass sie so etwas hört. Weisst Du, vielleicht weiss die Gotte nichts davon, dass jede Frau ihre Haut mit Malacéine-Crème pflegen sollte, damit sie jugendlich und glatt bleibt."
MALACÉINE
Crème Poudre Seife
M 4014

Die Abbildung zeigt einen spätgotischen Geschirrschrank aus einem wundervollen Speisezimmer mit Motiven aus der Schweizergeschichte. Ausführung: massives Nußbaumholz. Schlafzimmer und Speisezimmer in typisch schweizerischer Eigenart, aus massivem Nußbaumholz erstklassig verarbeitet, finden Sie bei uns zu Fr. 1660.—, 1870.—, 2360.—, 3000.—.
Große Stilmöbel-Ausstellung
Diese Stilmöbel-Ausstellung ist die weitaus schönste und größte dieser Art und zeigt über 100 Einrichtungen aller Stil-Epochen.
Das typisch schweizerische Stil-Element ist weitgehend vertreten durch gediegene Einrichtungen nach Entwürfen unseres eigenen Raumkunst-Ateliers.
Bitte Gratis-Abbildungen verlangen!
Besondere Vorteile, die nur Möbel-Pfister bietet: 1. 4% Zins auf die geleistete Zahlung. 2. Gratislagerung nach Vereinbarung. 3. Vertragliche Garantie. 4. Bahnvergütung.
Möbel-Pfister AG.
seit 1882
Basel: Greifengasse Zürich: am Walcheplatz
Bern: Schanzenstr. Suhr: Fabrik der Möbel-Vertriebs A G.
Sie sehen jetzt die schönste Stilmöbel-Ausstellung der Schweiz.